

Michael Hoffmann

Region und Varietät. Einige theoretische Differenzierungen

Zusammenfassung

Der Beitrag beleuchtet den varietätentheoretischen Status von Regionalsprachen (Dialekten, Stadtsprachen, regionalen Umgangssprachen) und stellt diese vergleichend der Hochsprache gegenüber. Zugrunde gelegt werden verschiedene Vergleichsaspekte, z. B. die sprachgeschichtliche Entstehung der Varietäten, ihre geographischen Reichweiten und ihre kommunikativen Parameter. Gezeigt wird, wie sich Regionalsprachen in das Varietätengefüge des Deutschen einordnen und inwiefern sich dabei begriffliche Differenzierungen als hilfreich erweisen. So wird u. a. den verschiedenen Ausprägungen von Umgangssprache und Standardsprache nachgegangen, um Regional- und Hochsprachlichkeit zuzuordnen zu können. In die Beschreibung des sprachlichen Erscheinungsbilds von Regionalsprachen ist umfangreiches Beispielmateriale integriert.

1 Einleitung und Zielsetzung

In seinem Aufsatz „Brandenburg. Grausame Wahrheiten zur Regionalsprache“, verfasst für einen Band über das Bundesland Brandenburg, macht Peter ROSENBERG (2015) die Leserschaft mit drei Eigenheiten des Brandenburgischen bekannt, die Brandenburger aus seiner Sicht als unerfreulich zur Kenntnis nehmen dürften:

1. „Der Brandenburger ist mit den ‚Fischköppen‘ von der Ost- und Nordseeküste sprachlich verwandt.“ (Ebd., 35.) Als Belege für die Verwandtschaft von Brandenburgisch und Niederdeutsch (Plattdeutsch) werden *ick*, *wat* und *Appel* angeführt – Wörter, die zu beiden Regionalsprachen gehören.
2. Brandenburgisch „ist zur Hälfte Sächsisch“ (ebd.). Die Verhochdeutschung nach sächsischem Vorbild zeige sich u. a. an der Abkehr von niederdeutschen Monophthongen wie in *din* und *Hus*, die nun diphthongiert vorkommen: *dein*; *Haus*.
3. „Die Brandenburger haben ihre Regionalsprache zu weiten Teilen Berlin zu ‚verdanken‘.“ (Ebd., 36.) Die Stadtsprache Berlinisch – so ROSENBERG – strahlte nicht nur in das unmittelbare Umland aus, sondern mischte sich bis in den Mecklenburger Raum (Stralsund) mit dem Brandenburgischen.

Doch es gibt nach ROSENBERG auch eine erfreuliche Nachricht:

4. „Der sprachliche Austausch zwischen Berlin und Brandenburg war und ist keine Einbahnstraße!“ (ebd.), denn Abweichungen des Berlinischen von der Hochsprache beruhen nach wie vor auf dem Einfluss des Niederdeutschen, der sich durch stetige Zuwanderung von Brandenburgern in die Metropole Berlin stabilisiert.

Was hier doch eher populärwissenschaftlich zum Ausdruck gebracht worden ist, lässt sich in die nüchterne Wissenschaftssprache wie folgt übertragen: Die Stadtsprache Berlinisch und die regionale Umgangssprache Brandenburgisch haben sich gegenseitig so beeinflusst, dass es zur Herausbildung einer Mischvarietät kam, der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache. Wie alle regionalen Umgangssprachen weist auch das Berlinisch-Brandenburgische sowohl dialektale als auch hochsprachliche Merkmale auf.

Aus diesen Feststellungen leiten sich vor allem zwei Fragen ab, denen wir in den beiden folgenden Abschnitten nachgehen wollen:

1. Wie ordnen sich Regionalsprachen bzw. regionale Varietäten (Dialekte, Stadtsprachen, regionale Umgangssprachen) in das Varietätengefüge des Deutschen ein? (Abschnitt 2)
2. Wie lassen sich die Unterschiede zwischen den Regionalsprachen und der Hochsprache erfassen und beschreiben? (Abschnitt 3)

2 Regionalsprachen und Hochsprache im Varietätengefüge des Deutschen

In der Fachliteratur zur Varietätenlinguistik werden Regionalsprachen und die Hochsprache ganz unterschiedlich bezeichnet. Es herrscht terminologische Vielfalt bzw. ein terminologisches Chaos (vgl. SINNER 2014, 91). Regionale Umgangssprachen werden z. B. auch als Gegend- oder Landschaftssprachen bezeichnet, Stadtsprachen als Urbanolekte oder Stadtdialekte, Dialekte als Mundarten, Volks- oder Gebietssprachen, und die Hochsprache firmiert auch unter Bezeichnungen wie Standardsprache, Literatursprache oder Schriftsprache. Wir wollen deshalb ein wenig Ordnung in dieses Chaos bringen, und zwar in zwei Schritten. Zunächst werfen wir einen Blick auf ein Varietätenmodell, um herauszufinden, wie sich Regionalsprachen und Hochsprache (Standardsprache) in das Varietätengefüge des Deutschen einfügen. Danach beschäftigen wir uns mit der Mehrdeutigkeit der Varietätenbezeichnungen Standardsprache und Umgangssprache, die sich anhand des Modells systematisch herleiten lässt.

2.1 Ein Varietätenmodell

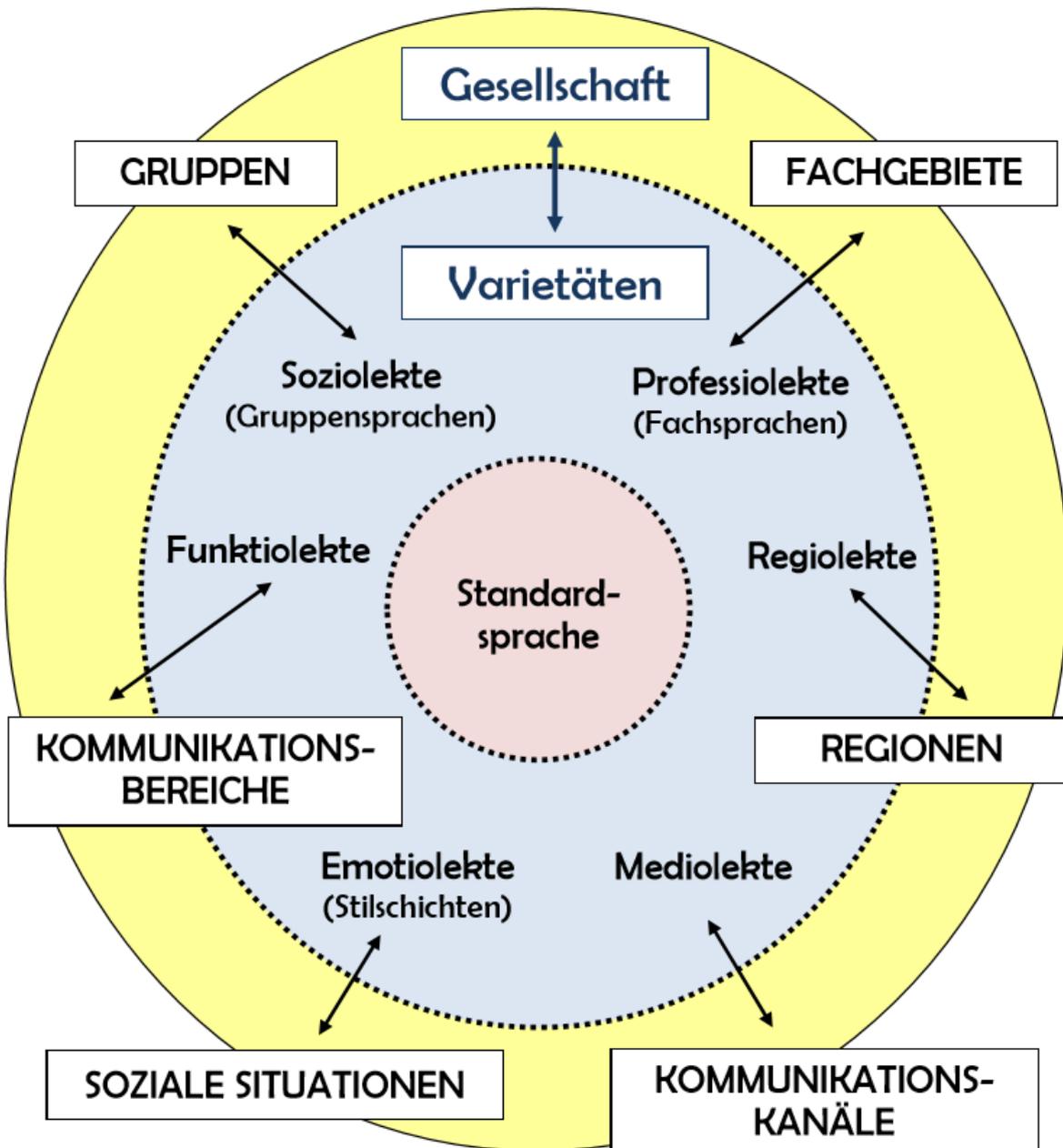


Abb.: Ein Varietätenmodell (HOFFMANN 2007, 6)

Unter Varietäten verstehen wir Kommunikationsformen einer Einzelsprache (z. B. des Deutschen, Polnischen, Französischen), die in Beziehung stehen zu gesellschaftlichen Differenzierungsmerkmalen. Varietäten sind Kommunikationsformen mit redemilieuunterscheidender Bedeutung, wobei ‚Rede‘ als Oberbegriff für Sprechen, Schreiben und kommunikatives Handeln fungiert (vgl. HOFFMANN 1999, 319). Die Mitglieder einer Gesellschaft

– so die von uns favorisierte varietätenlinguistische Denkweise – kommunizieren miteinander

- als Repräsentanten einer bestimmten Region bzw. eines regionalen Verbands (z. B. Ruhrgebiet, Erzgebirge, Mecklenburg);
- als Repräsentanten einer bestimmten sozialen Gruppe (z. B. Mittelschicht, Oberschicht, Berufsgruppe);
- im Rahmen verschiedener Fachgebiete (z. B. Medizin, Physik, Literaturwissenschaft);
- im Rahmen verschiedener Kommunikationsbereiche (z. B. Wissenschaft, Behördenwesen, Journalismus), in denen die Sprache je spezifische gesellschaftliche Funktionen hat;
- im Rahmen verschiedener sozialer Situationen und spezieller Kommunikationsanlässe (z. B. privat-ungezwungen, offiziell-feierlich) sowie auch
- unter Benutzung verschiedener Kommunikationskanäle (mündlich, schriftlich).

Die Relationen zwischen gesellschaftlichen Differenzierungsmerkmalen und Varietäten bildet das Modell ab über außersprachliche Parameter (im äußeren Kreis), die mit Varietätenklassen (im inneren Kreis) in einer wechselseitigen Relation stehen.¹ ‚Varietätenklasse‘ ist ein Dachbegriff für eine bestimmte Menge von Varietäten mit einem gemeinsamen außersprachlichen Parameter. So bilden alle regionalen Varietäten die Varietätenklasse der Regiolekte, bezogen auf den Parameter Region. Diese Varietätenklasse gliedert sich in Teilklassen, denen konkrete Varietäten zugeordnet werden können: die Teilklassse Dialekte (z. B. Plattdeutsch), die Teilklassse Stadtsprachen (z. B. Berlinisch) und die Teilklassse der regionalen Umgangssprachen (z. B. Berlinisch-Brandenburgisch). Im Zentrum des Modells steht die Standardsprache – eine Varietät, die eine Sonderstellung im Varietätengefüge einnimmt, da für sie – abweichend von der Varietätendefinition (s. o.) – kein außersprachlicher Parameter Gültigkeit zu haben scheint. Dass dies nur oberflächlich betrachtet stimmt, werden wir an späterer Stelle (siehe Abschnitt 3) etwas näher ausführen.

2.2 Zur Mehrdeutigkeit der Bezeichnungen Standardsprache und Umgangssprache

Die Bezeichnung Hochsprache fehlt im Modell – aus gutem Grund, denn erfasst wird damit lediglich einer von vielen Aspekten der Standardsprache: ihre Überregionalität. ‚Hochsprache‘ ist der Gegenbegriff zu ‚Regionalsprache‘. Die Bezeichnung Umgangssprache fehlt im Modell aus einem anderen Grund. Denn neben regionalen Umgangssprachen bzw. Stadtsprachen gibt es Umgangssprachen anderen Typs (z. B. Fach- und Gruppenjargons), die anderen Varietätenklassen angehören. Am besten lassen sich die terminologischen Differenzierungen tabellarisch darstellen (siehe Tab. 1).

¹ Einiges fehlt im Modell, weil es nach unserer Auffassung nicht hineingehört. Idiolekte z. B. (vgl. DITTMAR 1997, 181–183; LÖFFLER 2005, 79) sind nicht als Varietäten aufzufassen, sondern als Bündel individueller Sprachgebrauchsmerkmale. Sprachen und Varietäten (als Teilsprachen) sind im Unterschied dazu immer überindividuell. Auch Kontrastsprachen, Ethno- oder Xenolekte (ebd., 216–218) fallen nicht unter den Varietätenbegriff, denn es handelt sich um Mischformen aus verschiedenen Einzelsprachen, entstanden aus dem Kontakt zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern. Hierher gehören Kommunikationsformen wie Türkendeutsch (SELTING 2011) oder Kiezdeutsch (WIESE 2012).

Differenzierungen von ‚Standardsprache‘ (durch Vergleich mit Varietätenklassen)	Varietätenklassen	Differenzierungen von ‚Umgangssprache‘ (durch Einordnung in Varietätenklassen)
Hochsprache	Regiolekte	Regionale Umgangssprachen Stadtsprachen
Gemeinsprache	Soziolekte	Gruppenjargons (z. B. Jugendsprache)
Gemeinsprache	Professiolekte	Fachjargons (z. B. Fachjargon des Sports)
Normalsprache	Emotiolekte	Stilistische Umgangssprache (stilistischer Substandard)
Schreibsprache (elaborierte geschriebene Sprache)	Mediolekte	Sprechsprache (spontane gesprochene Sprache)
Tab. 1: Differenzierungen von ‚Standardsprache‘ und ‚Umgangssprache‘		

3 Regionalsprachen im Vergleich mit der Hochsprache

3.1 Vergleichsaspekte

Um Dialekte in ihrer Verschiedenheit untereinander, aber auch in ihrem Verhältnis zur Hochsprache beschreibbar zu machen, hat Heinrich LÖFFLER (2003, 3–8), die Fachliteratur auswertend, einen Kriterienkatalog vorgestellt, den wir in modifizierter Form für eine Vergleichsskizze zwischen Regionalsprachen auf der einen Seite und der Hochsprache auf der anderen Seite heranziehen wollen.

LÖFFLER verweist bei der Unterscheidung von Varietäten (Dialekten und Hochsprache) auf die Relevanz folgender Aspekte:

- sprachgeschichtliche Entstehung;
- räumliche Erstreckung (kleinräumig vs. großräumig);
- kommunikative Reichweite (begrenzt vs. unbegrenzt), die mit der räumlichen Erstreckung in einem unmittelbaren Zusammenhang steht;
- typische sprachliche Merkmale;
- typische Verwendungsbereiche (öffentlich vs. privat, mündlich vs. schriftlich, feierliche Anlässe, Gottesdienst, Schule usw.) und
- soziale Charakteristik der Sprachbenutzer (Arbeiter, Bauern, Akademiker usw.).

Unsere Modifikationen dieser Liste bestehen erstens darin, dass wir den Vergleichsaspekt ‚Verwendungsbereiche‘ – auch mit Blick auf das Varietätenmodell (siehe 2.1) – genauer fassen. Für die differenzierte Nutzung von Kommunikationskanälen (mündlich vs. schriftlich) und die kommunikativen Spezifika, wie sie etwa die Kommunikation in verschiedenen sozialen Situationen und Kommunikationsbereichen auszeichnet, schaffen wir eine jeweils eigene Vergleichsebene.

Unsere Modifikationen bestehen zweitens darin, dass wir die Aspekte ‚räumliche Erstreckung‘ und ‚kommunikative Reichweite‘ auf Grund ihres engen Zusammenhangs zusammenführen.

3.2 Historischer Vergleich: Sprachgeschichtliche Unterschiede

Dialekte waren ursprünglich keine Varietäten des Deutschen, sondern die Muttersprache von Millionen Menschen (vgl. BESCH 2001, 383). Regionale Umgangssprachen konnten als Existenzformen des Deutschen erst entstehen, als die Entwicklung der Schriftsprache einen bestimmten Stand erreicht hatte. Für die überregionale Schriftsprache wird das 18., für die regionalen Umgangssprachen das 19. Jh. als sprachgeschichtlich bedeutsam angesetzt. Stadtsprachen wie in Berlin oder Magdeburg haben sich allerdings schon im 16. Jh. herausgebildet (vgl. SCHÖNFELD 1983a, 401).² Interessant ist die Erkenntnis, dass seit dem 19. Jh. das Sprechen nach der Schrift zunimmt, so dass sich auch eine mündliche Hochsprache durchzusetzen beginnt (vgl. BESCH 2001, 384).

3.3 Regionaler Vergleich: Verschiedene geographische Reichweiten

Dialekte haben eine geringe geographische Reichweite. Sie wurden und werden in Dörfern und kleineren Ortschaften gesprochen und gelten deshalb als kleinräumig. Dialektologisch werden jedoch anhand bestimmter sprachlicher Gemeinsamkeiten größere Dialektareale voneinander abgegrenzt und Dialektverbände gebildet. Es wird unterschieden zwischen niederdeutschen Dialekten im Norden und hochdeutschen (ober-, mitteldeutschen) Dialekten im Süden, jeweils unterteilt in eine West- und eine Osthälfte. So gehören märkische (brandenburgische) Dialekte zum ostniederdeutschen und bairische Dialekte zum ostoberdeutschen Dialektverband (vgl. BESCH 2001, 395–398). Märkische Dialekte werden heute nur noch in der Prignitz, in der Uckermark und im Fläming gesprochen (vgl. BERNER 2008, 122).

Regionale Umgangssprachen und Stadtsprachen haben sich in größeren Dialektarealen und in den Großstädten herausgebildet. Sie gelten als großräumig.

Als Hochsprache ist das Deutsche eine plurinationale bzw. plurizentrische Sprache (vgl. etwa AMMON 1996), d. h., es gibt verschiedene Ausprägungen, die in verschiedenen Nationen bzw. innerhalb verschiedener Staatsgebiete oder Teilregionen als Sprachzentren gelten. Die Faktoren ‚Nation‘ bzw. ‚Staatsgebiet‘ fungieren als außersprachliche Parameter der Differenzierung zwischen dem deutschen (auch: deutschländischen) Standarddeutsch, dem österreichischen Standarddeutsch und dem Schweizerhochdeutsch. Darüber hinaus wird die deutsche Hochsprache auch in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien, Italien (Südtirol) und weiteren Ländern verwendet. Diskussionswürdig ist die Frage nach dem Varietätenstatus national varianter Hochsprachen. Wir vertreten die Auffassung, dass es sich um nationale Ausprägungen der Hochsprache Deutsch handelt. In der Literatur findet sich häufig unterschwellig die Position, dass wir es mit drei eigenständigen Varietäten zu tun haben. Nahe gelegt wird dies durch Bezeichnungen wie *nationale*

² Ein kurzer Abriss sprachgeschichtlicher Entwicklungslinien zur brandenburgischen (einschließlich berlinischen) Sprachlandschaft findet sich bei Elisabeth BERNER (2008).

Varietäten des Deutschen (vgl. AMMON 1996; BURKA 2014 oder *nationale / staatliche Varietäten einer Standardsprache* (vgl. von POLENZ 1999, 415). Schliesse man sich dem an, wäre die deutsche Hochsprache ebenfalls als eine Varietätenklasse zu begreifen – als die Klasse der Standardvarietäten.

3.4 Sprachlicher Vergleich: Unterschiede im sprachlichen Erscheinungsbild

Die Varietäten einer Varietätenklasse haben im Hinblick auf ihr sprachliches Erscheinungsbild verschiedene Domänen. Für Regiolekte sind vor allem phonetisch-phonologische Besonderheiten vokalischer oder konsonantischer Art maßgebend; es handelt sich um Lautsprachen (vgl. HOFFMANN 2007, 8). Regionalsprachliche Merkmale sind jedoch auf nahezu allen Ebenen des Sprachsystems zu lokalisieren. Dialekte weisen die stärksten Abweichungen von der Hochsprache auf. Lexikalische Dialektismen können sich sowohl formativisch als auch semantisch von der Hochsprache unterscheiden. In Tab. 2 haben wir einige dialektale Sprachvarianten zusammengestellt und Dialekten sowie Dialektverbänden zugeordnet.³ Für die syntaktische Ebene lassen sich unseres Wissens keine überzeugenden Beispiele anführen. „Die Syntax deutscher Dialekte gehört zu den am wenigsten erforschten Teilbereichen.“ (KÖNIG 1994, 163.) Besonderheiten im Tempusgebrauch von Perfekt und Präteritum, die als syntaktische Dialektismen angeführt werden (ebd.), sind in Wirklichkeit flexionsmorphologische Charakteristika regionaler Umgangssprachen.

Sprachliche Ebene	Sprachliches Merkmal	Dialektismus (u. hochsprachliche Variante)	Dialekt (Dialektverband)
phonologisch-vokalisches	Diphthong (statt Monophthong) im Auslaut	<i>Schnei</i> (<i>Schnee</i>)	Südbrandenburgisch (Ostniederdeutsch)
phonologisch-konsonantisches	Explosivlaut (statt Frikativ) im Anlaut	<i>Gung</i> (<i>Junge</i>)	Westerzgebirgisch (Erzgebirgisch)
flexionsmorphologisches	Einheitsplural	<i>drinkt</i> (<i>wir/ihr/sie trinken</i>)	Westfälisch (Westniederdeutsch)
	Einheitskasus	<i>mik</i> (<i>mir/mich</i>)	Ostfälisch (Westniederdeutsch)
wortbildungsmorphologisches	Diminutivmorphem	<i>Mudding</i> (<i>Mütterchen</i>)	Mecklenburgisch (Ostniederdeutsch)
lexikalisch-formativisches	Dialektwort	<i>Gotel</i> (<i>Tolpatsch</i>)	Oberlausitzisch (Lausitzisch)
lexikalisch-semantisches	dialektale Wortbedeutung (bei hochsprachlichem Wortformativ)	<i>zeitig</i> (,reif')	Vogtländisch (Erzgebirgisch)
phraseologisch	dialektale Redewendung	<i>auf Ungedeihe ausgehen</i>	Ostmeißnisch (Obersächsisch)

³ Das Beispielmateriale wurde aus Nachschlagewerken wie SCHÖNFELD (1983a) und BERGMANN (1986) herausgefiltert.

		(<i>etw. Böses im Schilde führen</i>)	
Tab. 2: Dialektismen auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems			

Regionale Umgangssprachen bzw. Stadtsprachen werden zumeist als Ausgleichsvarianten zwischen Dialekten und Hochsprache verstanden, da sie zwar Regionalismen, aber keine extremen Dialektismen aufweisen (vgl. BUSSMANN 2002, 718). Die obersächsische Umgangssprache stellt dafür schöne Beispiele bereit. Zwischen dem dialektalen Substantiv *wo:n*⁴ und dem hochsprachlichen Äquivalent *Wagen* steht umgangssprachlich der Ausdruck *wo:chn*. Weitere Reihen dieser Art sind z. B. *no:l – no:chl – Nagel; bi:se – be:se – böse* und *kinn' – kenn' – können* (vgl. SCHÖNFELD 1983b, 432 f.). Regionale Umgangssprachen/Stadtsprachen haben wie die Dialekte ihre Merkmalsdomäne auf der phonetisch-phonologischen Ebene des Sprachsystems. Merkmale anderer Art sind ebenfalls über nahezu alle Ebenen verteilt (siehe Tab. 3).⁵

Sprachliche Ebene	Sprachliches Merkmal	Regionalismus (u. hochsprachliche Variante)	Regionale Umgangssprache bzw. Stadtsprache
phonologisch-vokalisch	Palatalisierung von /g/ zu /j/ im Silbenanlaut	<i>Jejend</i> (<i>Gegend</i>)	Berlinisch-Brandenburgische Umgangssprache
phonologisch-konsonantisch	Neutralisierung der Phonemopposition zwischen /b/ und /p/	<i>Baba</i> (<i>Papa</i>)	Obersächsische Umgangssprache
flexions-morphologisch	Einheitskasus	<i>mir</i> (<i>mir/mich</i>)	Ostniederdeutsche Umgangssprache
wortbildungsmorphologisch	regionalsprachliches Fugenelement	<i>meintswegen</i> (<i>meinetwegen</i>)	Westniederdeutsche Umgangssprache
lexikalisch-formativisch	stadtsprachliches Wort	<i>nu</i> (<i>ja</i> im Sinne von ‚Zustimmung‘)	Dresdenerisch
lexikalisch-semantic	regionalsprachliche Wortbedeutung (bei hochsprachlichem Wortformativ)	<i>Mist</i> (‚Aufwand‘)	Obersächsische Umgangssprache
phraseologisch	regionalsprachliche Redewendung	<i>es auf der Plauze haben</i> (‚an Erkältung der Atmungsorgane leiden‘)	Ostmitteldeutsche Umgangssprache
Tab. 3: Regionalismen auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems			

Das für Hochsprachen geltende Merkmal sprachlicher Überregionalität ist in zweifacher Hinsicht zu relativieren.

⁴ Der Doppelpunkt ist als Dehnungszeichen zu verstehen. Wir verzichten auf die komplette Wiedergabe der phonologischen Wortstruktur in Lautschrift.

⁵ Die Tabelle wurde anhand von BERGMANN (1986); HALLENBERGER/VOLLMERT (1990); KÖNIG (1994) und SCHÖNFELD (1983 b) erarbeitet.

1. Es gibt nationale hochsprachliche Varianten, die das sprachliche Erscheinungsbild der Hochsprache Deutsch in Deutschland, Österreich und der Schweiz (siehe 3.2) bestimmen. Wer in Österreich mit dem Bus fährt, erblickt womöglich ein Schild mit der Aufschrift *Tickets gibt es beim Lenker*. Im österreichischen Standarddeutsch ist *Lenker* offenbar die übliche Bezeichnung für Busfahrer. Wer in der deutschsprachigen Schweiz ein Fahrrad ausleihen will, sollte wissen, dass Fahrräder im Schweizerhochdeutsch als *Velos* bezeichnet werden. Die nationalen Sprachvarianten werden terminologisch gefasst als Teutonismen oder auch Germanismen (Varianten des deutschen Standarddeutsch), Austriazismen (Varianten des österreichischen Standarddeutsch) und Helvetismen (Varianten des Schweizerhochdeutsch).⁶ So ist das Diminutivmorphem *-chen* ein Teutonismus (*Brettchen*), *-erl* ein Austriazismus (*Bretterl*) und *-li* ein Helvetismus (*Brettli*). Lexikalische und orthographische Merkmale können aufeinandertreffen wie in *Abiturient* (Teutonismus), *Maturand* (Helvetismus) und *Maturant* (Austriazismus).
2. Es gibt selbst innerhalb einer national geprägten Hochsprache Sprachvarianten, die in Teilregionen einer Nation bevorzugte Verwendung finden. Sie werden als territoriale Dubletten bezeichnet. Im deutschen Standarddeutsch stehen sich z. B. lexikalische Einheiten gegenüber wie *Samstag* und *Sonnabend*; *Esse* und *Schornstein* oder *fegen* und *kehren*.

3.5 Medialer Vergleich: Differenzierte Nutzung von Kommunikationskanälen

Regionalsprachen sind im Unterschied zur Hochsprache Sprachen ohne Schrift. Genauer gesagt: Es sind Sprachen ohne Schriftkodifizierung. Für sie gibt es keine orthographischen Regeln, was sich daraus erklärt, dass Regionalsprachen mündliche Kommunikationsformen sind. Sie werden in der Gesprächskommunikation verwendet. In schriftlicher Form begegnen uns Dialekte in der sogenannten Mundartliteratur, d. h. in poetischen Texten, die im Dialekt einer bestimmten Region verfasst sind (vgl. ZIRBS 1998, 263 f.).

Die Hochsprache hingegen ist in ihrer mündlichen und schriftlichen Form von unschätzbarem Wert – u. a. deshalb, weil sie das regionalsprachliche enge Kontaktfeld immens erweitert. Sie ermöglicht es, Kontakte zu Kommunikationsteilnehmern anderer, auch sehr ferner Regionen herzustellen.

3.6 Kommunikativer Vergleich: Situative und funktionale Unterschiede

Gegenwärtig sind Regionalsprachen wohl in erster Linie Kommunikationsformen, die in privaten Situationen, sei es in der Familie, sei es in der Kommunikation mit Nachbarn oder Freunden, verwendet werden. Wer Dialekt gegenüber Fremden bzw. Nichteinheimischen spricht, läuft Gefahr, nicht verstanden zu werden. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Einem Medienbericht aus dem Jahre 1980 zufolge wurde einem nur Plattdeutsch sprechenden Landwirt sogar einmal der Führerschein verweigert (vgl. BOETTCHER u. a. 1983, 119).

Dialekte sind, wie auch das Beispiel zeigt, nicht universell verwendbar – ganz im Gegensatz zur Hochsprache, die als Kommunikationsmittel in privaten, öffentlichen und offiziell-

⁶ Als Nachschlagewerk sei das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (AMMON u. a. 2004) empfohlen.

len Situationen dient und funktional ausdifferenziert ist, d. h. alle kommunikativen Funktionen in jedem beliebigen Kommunikationsbereich übernehmen kann. Die Hochsprache ist Gebervarietät für alle funktionalen Varietäten (Alltags-, Behörden-, Wissenschafts-, Medien-, Werbe-, Dichtersprache usw.) als Nehmervarietäten.⁷

Festzuhalten ist aber auch noch dies:

1. Die Verwendungsuniversalität in situativer wie funktionaler Hinsicht trifft nur auf die Hochsprache, nicht aber auf sämtliche Aspekte der Standardsprache (siehe Tab. 2) zu. In der beruflichen Kommunikation z. B. kann man sich zwar der Hochsprache bedienen, aber nicht generell der Gemeinsprache. Da wird der Zugriff auf Fachsprachen unabdingbar sein. Auch würde es eine Verarmung der deutschen Sprache bedeuten, wenn es nur die Normalsprache als Stilschicht gäbe. Der Kommunikationsbedarf sozialer Gruppen, z. B. der von Religionsgemeinschaften, kann es erfordern, von der Normalsprache abzuweichen und statt ihrer die gehobene Sprache zu verwenden.
2. Dialektsprachliches wird heutzutage vielfach mit sprachlandschaftlichen Identifikationssignalen verbunden. Neben der Sicherung von großräumiger Kommunikation, wie sie von der Hochsprache, den regionalen Umgangssprachen und den Stadtsprachen gewährleistet wird, geht es auch um die Wahrung von Identifikationsbedürfnissen der Dialektsprecher (vgl. BESCH 2001, 384 f.).
3. Während die Hochsprache in mündlicher wie schriftlicher Form von den Sprachbenutzern mehr oder weniger große Anstrengungen abverlangt, normativ Vorgegebenes zu beachten, bieten die Umgangssprachen den Menschen einen Freiraum jenseits von normativer Strenge und Disziplin an (vgl. BRAUN 1987, 28).

3.7 Sozialer Vergleich: Differenzierte Sozialcharakteristik der Sprachbenutzer

Die einfache Gleichung, dass die Hochsprache in Repräsentanten des Bildungsbürgertums ihre soziale Basis hat, geht in unserer Zeit nicht mehr auf. Der Hochsprache kommt in sozialer Hinsicht vielmehr die Funktion zu, die Menschen aller sozialen Gruppen in die Lebensgemeinschaft einer Nation zu integrieren. Dennoch ist das individuelle Repertoire eines Sprachbenutzers, u. a. zu verstehen als aktives und passives Verfügen über Regionalsprachen und Hochsprache, von Sozialfaktoren (wie soziale Herkunft, Bildungsweg und -grad, berufliche Qualifikation) abhängig.

Ein für Dialekte relevanter Sozialfaktor ist das Lebensalter, und zwar insbesondere dann, wenn ein Dialekt nur noch älteren Menschen geläufig ist. Die einfache Gleichung, dass Dialekte in der Landbevölkerung ihre soziale Basis haben, geht aber ebenfalls nicht auf, da dies unterstellt, dass die Menschen einer ländlichen Region eine sozial homogene Sprachgemeinschaft bilden. Wohl aber kann gesagt werden, dass Dialektsprecher in einzelnen Regionen der bäuerlichen Landbevölkerung angehören. In der Schweiz stellen sich die Dinge insofern völlig anders dar, als Dialekte, die unter dem Sammelbegriff Schwyzer-tütsch zusammengefasst sind, die mündliche Kommunikation zwischen Teilnehmern aller sozialen Schichten beherrschen. Die alternative Kommunikationsform Schweizerhochdeutsch ist speziell für die schriftliche Kommunikation reserviert.

⁷ Die Unterscheidung zwischen Geber- und Nehmersprachen findet sich bereits bei BRAUN (1987, 13).

4 Schlussbemerkungen: Zum Verhältnis von Umgangssprache und Alltagssprache

Zur terminologischen Bezeichnungsvielfalt für die Varietät Umgangssprache (siehe Abschnitt 2) gehört auch die Bezeichnung Alltagssprache. Wir schließen den Beitrag mit Überlegungen darüber ab, wie sich Umgangssprache und Alltagssprache zueinander verhalten (vgl. auch HOFFMANN 2007, 17 f.). Beide Begriffe – so unsere Auffassung – sollten nicht deckungsgleich verwendet werden, da Alltagssprache einer speziellen Varietätenklasse angehört: der Klasse der funktionalen Varietäten (Funktiolekte) und bezogen ist auf den Kommunikationsbereich der privaten Alltagskommunikation, in dem die Sprache Kommunikationsmittel ist bei der Herstellung und Pflege privater Kontakte, beim Besprechen familiärer Angelegenheiten, bei der Freizeitgestaltung usw. Zum sprachlichen Erscheinungsbild der Alltagssprache gehören zwar

- Sprachvarianten aller aufgeführten Ausprägungen von Umgangssprache (siehe Tab. 3): Regionalismen, Gruppen- und Fachjargonismen (z. B. *Arschfax* in der Jugend-, *Schwalbe* in der Fußballsprache), sprechsprachliche Varianten bzw. Kolloquialismen (z. B. enklitische Formen wie *willste* statt *willst du*), stilistische Substandardismen (z. B. Schimpfwörter wie *Trottel* oder *Arschloch*), darüber hinaus aber auch
- Dialektismen auf nahezu allen Ebenen des Sprachsystems (siehe Tab. 2) sowie nicht zuletzt
- Sprachvarianten der Hochsprache, sofern sie dem Stilprinzip Einfachheit entsprechen, was insbesondere auf Einheiten des Grundwortschatzes und einfache Wortbildungen in Kombination mit einfachen Satzkonstruktionen zutrifft.

Alltagssprache nimmt also nicht nur (regional) Umgangssprachliches, sondern auch Dialektales, nicht nur Regionalsprachliches, sondern auch Hochsprachliches in sich auf. Mit anderen Worten: Alltagssprache ist eine Nehmervarietät – Dialekte, Umgangssprachen und Hochsprache sind Gebervarietäten. Eine Gleichsetzung von Umgangssprache und Alltagssprache ist somit nicht gerechtfertigt.

Literatur

- AMMON, Ulrich (1996): Die nationalen Varietäten des Deutschen im Spannungsfeld zwischen Dialekt und gesamtsprachlichem Standard. – In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache 106, H. 3, 243–249.
- AMMON, Ulrich / BICKEL, Hans / EBNER, Jakob u. a. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. – Berlin: de Gruyter.
- BERGMANN, Gunter (1986): Kleines sächsisches Wörterbuch. – Leipzig: Bibliographisches Institut.
- BERNER, Elisabeth (2008): Niederdeutsch – Brandenburgisch – Berlinisch – Standardsprache: Entwicklungstendenzen im regionalen Varietätengefüge. – In: Karl-Heinz Siehr / Elisabeth Berner (Hrg.): Sprachwandel und Entwicklungstendenzen im Deutschunterricht: fachliche Grundlagen – Unterrichts Anregungen – Unterrichtsmaterialien. – Potsdam: Universitätsverlag, 121–140.
- BESCH, Werner (2001): Territoriale Differenzierung. – In: Wolfgang Fleischer / Gerhard Helbig / Gotthard Lerchner (Hrg.): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. – Frankfurt a. M.: Lang, 383–423.
- BOETTCHER, Wolfgang / HERRLITZ, Wolfgang / NÜNDEL, Ernst / SWITALLA, Bernd (1983): Sprache. Das Buch, das alles über Sprache sagt. – Braunschweig: Westermann.
- BRAUN, Peter (1987): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 2. Aufl. – Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- BURKA, Alexander (2014): Österreichisches Deutsch und Plurizentrik. – In: Dagmar Gilly / Gerti Zhao-Heissenberger (Red.): (Österreichisches) Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache. – Wien: Bundesministerium für Bildung und Frauen, 13–15.
- BUSSMANN, Hadumod (Hrg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Aufl. – Stuttgart: Kröner.
- DITTMAR, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. – Tübingen: Niemeyer.
- FLEISCHER, Wolfgang / HARTUNG, Wolfdietrich / SCHILDT, Joachim / SUCHSLAND, Peter (Hrg.) (1983): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. – Leipzig: Bibliographisches Institut.
- HALLENBERGER, Dirk / VOLMERT, Johannes (1990): „Ruhrdeutsch – dat sacht wat Sache is!“. Die Sprache im Ruhrgebiet. Texte und Materialien für den Deutschunterricht der Sekundarstufe I. – Paderborn: Schöningh.
- HOFFMANN, Michael (1999): Thesen zur Varietätenlinguistik. – In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27, H. 3, 309–321.
- HOFFMANN, Michael (2007): Funktionale Varietäten des Deutschen – kurz gefasst. – Potsdam: Universitätsverlag.
- KÖNIG, Werner (1994): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. 10. Aufl. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- LÖFFLER, Heinrich (2003): Dialektologie. Eine Einführung. – Tübingen: Narr.

- LÖFFLER, Heinrich (2005): Germanistische Soziolinguistik. 3. Aufl. – Berlin: Schmidt.
- POLENZ, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. – Berlin/New York: de Gruyter.
- ROSENBERG, Peter (2015): Brandenburch. Grausame Wahrheiten zur Regionalsprache. – In: Das Brandenbuch. Ein Land in Stichworten. – Potsdam: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, 35–37.
- SCHÖNFELD, Helmut (1983a): Die deutschen Mundarten. – In: FLEISCHER u. a. (Hrg.), 384–415.
- SCHÖNFELD, Helmut (1983b): Die Umgangssprache. – In: FLEISCHER u. a. (Hrg.), 430–440.
- SELTING, Margret (2011): Prosodie und Einheitenkonstruktion in einem ethnischen Stil: Verwendung und Funktion von Türkendeutsch in Gesprächen. – In: Thomas Stehl (Hrg.): Sprachen in mobilisierten Kulturen. Aspekte der Migrationslinguistik. – Potsdam: Universitätsverlag, 173–205.
- SINNER, Carsten (2014): Varietätenlinguistik. Eine Einführung. – Tübingen: Narr.
- WIESE, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. – München: Beck.
- ZIRBS, Wieland (Hrg.) (1998): Literaturlexikon. Daten, Fakten und Zusammenhänge. – Berlin: Cornelsen.